

Andrea Wolfmayr
Ausnüchterung
Ein dritter Roman aus der Provinz



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2017

1. Auflage Oktober 2017

literatur nr. 83

Lektorat, Covergestaltung, Layout und Satz: textzentrum graz

Umschlagfoto: Fotolia – Glasses of wine and spirits on light background

© Urheber: Africa Studio #138899978

Autorenfoto: Ulrike Rauch

Druck und Bindung: Bookpress.com

ISBN 978-3-903144-33-0



ANDREA WOLFMAYR
Ausnüchterung

Ein dritter Roman
aus der Provinz

Grill

Li hat am westlichen Lebensstil Geschmack gefunden wie Barbara am östlichen. Barbaras Rolle hat sich stark verändert gegenüber ihrem früheren Dasein.

Barbara Fang-Hütter reinigte mit großer Hingabe das Grillgitter. Alles, was du tust, mach voll und ganz. Es gibt keine hohen und keine niedrigen Arbeiten. Ihr Mann, Li, Chinese, gebürtig in Shanghai, aufgewachsen in Österreich mit seiner großen Familie, die in den späten Sechzigerjahren ein kleines Chinarestaurant eröffnet hatte, das noch immer den bescheidenen Namen »Das goldene Blatt« trug, obwohl es über die Jahre zu einem wahren Palast mutiert war, grillte gern. Überhaupt in diesem wunderbar heißen Sommer. Barbara vertrug leider die Hitze schlecht, deshalb arbeitete sie am liebsten frühmorgens, wenn noch alle schliefen.

Li schlief, ihre Tochter Lili schlief – Gott sei Dank, denn wenn sie munter war, gab dieses Quecksilber keine Minute Ruhe! – und auch das zweite Wesen in ihrem Bauch, ob es sich um einen Jungen oder ein Mädchen handelte, wusste sie nicht und wollte es auch, auf ganz altmodische Weise, nicht wissen, schlief. Sie war jetzt im siebenten Monat und die Schwangerschaft verlief, genauso wie die erste, klaglos und ungestört. Was doch Yoga und tägliche Atemübungen ausmachten, wie auch ein ausgeglichenes Gemüt und ein heiles Familienleben!

Barbara war dankbar für die Entwicklung, die sie durchmachen hatte dürfen – oder müssen. Wie gut, dass sie nicht mehr als Immobilienmaklerin ausschließlich dem schnöden Mammon nachjagte, so viel Provision wie möglich, so viele Klienten wie nur greifbar, alles für die Firma, die heilige Firma!

Jetzt hatte sie ihre eigene kleine Firma, zusammen mit ihrem Mann natürlich, der den Chinaladen in der Passage, in dem sie sich kennen und lieben gelernt hatten, besaß, und auch wenn der Laden nicht besonders viel abwarf, sie lebten bescheiden und angenehm und hatten alles, was sie für ihr Auskommen brauchten. Man brauchte doch so wenig! Für die Nahrungsaufnahme zum Beispiel: Barbara hatte einen Schrebergarten ergattern können, vielleicht bekam sie sogar demnächst noch einen zweiten dazu – die Schrebergärten waren ein wenig aus der Mode, die Leute kamen nicht mehr zurecht mit Gartenarbeit. Sie sah ja, wie manche mit Feuereifer zuerst rodeten, dann pflanzten, schließlich aber mit der nachhaltigen Pflege nicht mehr zurechtkamen, dem Unkrautjäten und Gießen, bei Hitze sogar täglich zweimal. Ja, so ein Garten machte Arbeit, ebenso wie der Haushalt, das glaubte man gar nicht! Überhaupt, wenn man im Sinn des Umweltschutzes so wenig elektrische Geräte verwendete wie möglich. Auch hierin war sie sich vollkommen einig mit ihrem Mann! Ein Geschirrspüler zum Beispiel verbrauchte viel zu viel Energie und Wasser und verschmutzte mit seinen Chemikalien und Rückständen das Abwassersystem und indirekt natürlich auch das Grundwasser!

Deshalb reinigte Barbara nun um halb sechs Uhr früh den von verbrannten Öl- und Fleischrückständen verkleb-

ten Grillrost – mit viel Liebe und Hingabe. Gut, noch lieber wäre ihr gewesen, wenn Li wie früher, als sie einander kennengelernt hatten, noch ausschließlich Pflanzliches zu sich genommen hätte, das hätte nicht so gestunken. Aber Li meinte, dass ein wenig Fleisch ab und zu besonders für Männer doch notwendig sei, er habe sich dahingehend erkundigt und vieles über das Thema gelesen. Auch Kinder sollten durchaus ab und zu ein Stück Fleisch essen, Menschen seien nun einmal keine reinen Pflanzenfresser – und Lili liebte Fleisch, umso mehr, als sie es eben selten bekam. Barbara selbst konnte hingegen gern darauf verzichten und bestand darauf, dass der Gemüseanteil beim Gegrillten hoch war – sie wollte schließlich auch etwas Gutes!

Barbara seufzte. Leicht war es nicht. Das Kind in ihr erwachte jetzt und begann sich zu dehnen und ein wenig zu strampeln – »Jaja, du meldest dich auch! Ist ja gut so! Ich freu mich ...!« Und sie freute sich wirklich. Ihr Leben jetzt war doch nicht zu vergleichen mit dem der Immobilienmaklerin damals. Wie entfremdet hatte sie schon gelebt, wie stark abhängig war sie von der Droge Alkohol gewesen, wie lieblos waren ihre schnellen sexuellen Begegnungen! Sie war wirklich ungemein dankbar für dieses ihr neues Leben, echt!

Sie strich sich über ihren Bauch in der Kleiderschürze und musste unwillkürlich lachen. Damals wäre sie nie ohne Designerklamotten unter Menschen gegangen! Und jetzt steckte sie in dieser altmodischen Schürze, war ewig nicht beim Friseur gewesen, das Haar irgendwie hochgesteckt! Ihr Körper allerdings war noch immer in Form, beweglich und gelenkig – dank der Yogaübungen, die sie eisern durchhielt! Täglich! Das brauchte sie! Für ihr Wohlbefinden!

Sie hätte vorher Yoga machen sollen, vor dem pickigen Rost. Jetzt hatte sie dreckige, stinkende Hände, so viel Seife gabs gar nicht, dass man den Geruch rausbrachte. Ha, Zitrone! Barbara schnitt eine Zitrone auseinander – bio natürlich! – und presste ihre Finger ins Fruchtfleisch. Da die Schalen unbehandelt waren, grub sie auch in diese ihre Nägel, drehte und wendete die Finger, badete sie richtiggehend in Saft und Öl der Zitrone, bis sie weiß und duftend wurden. Ja, so war es richtig! Sie öffnete die Tür auf den kleinen Balkon – schön war das große teure Loft, das sie damals als Immobilienmaklerin hatte, schön war das schon gewesen ...! Und sehr viel geräumiger als diese kleine Wohnung jetzt, die allerdings Eigentum war, und so günstig gelegen, gleich über dem Laden! Also Vorteile über Vorteile. Barbara begann mit dem Sonnengruß und versuchte, ihre Gedanken abzuschalten. Seltsam, dass ihr das immer seltener gelang. Sie müsste doch eigentlich genügend Routine haben im Gedankenabschalten über all die Jahre, die sie nun schon Yoga praktizierte! Aber wahrscheinlich war das wieder eine dieser Phasen, hormonell gesteuert, das durfte man nicht vergessen, die Schwangerschaft veränderte den Körper, das war ganz natürlich! Erst gestern hatten sie lang darüber gesprochen, am Abend, Li und sie, nachdem Lili endlich eingeschlafen war, die Kleine war eine Nachtteule – und morgens, wenn sie zur Schule musste, kam sie wieder nicht auf.

Li und sie verstanden sich prächtig. Das war das Wichtigste. Sie waren ein eingespieltes Team. Einer half dem anderen. Manche nannten diese Art Leben freilich konservativ – aber was war gegen etwas Konservativismus wirklich einzuwenden? Männer waren geeigneter für den Kampf

draußen, Frauen eher zuständig für das Innere. Also im Endeffekt hieß das, Li brauchte Fleisch, kaufte also Fleisch, briet Fleisch – er konnte hervorragend kochen, braten, eigentlich konnte Li alles – nur Reste beseitigen, das konnte er nicht so gut, nein. Er hätte es natürlich gekonnt, aber da gab es wie gesagt die Rollenverteilung. Und sie hatte deshalb ihren Teil zu erledigen, also das Putzen und Wegräumen. Das war doch leicht, oder?

Aber manchmal, manchmal, so wie jetzt, flammt so ein kleines Eckchen »alte Barbara« auf, emanzipiert, unduldsam, herrisch und aggressiv, und sagt: »Warum immer ich?! Jetzt putz du mal selber deinen Dreck weg!«

Freilich muss man auch solche Gedanken zulassen während einer Übung. Sie kommen und gehen. Du lässt sie einfach an dir vorüberziehen und hängst nicht an ihnen. Aber sie sind da. Und kommen. Und gehen. Barbara lächelt dem letzten Gedanken nach. Und als sie mit dem Kopfstand ihre Übungen beendet, hört sie auch schon Füßchen trappeln, Lili ist munter, und Li wird sich auch gleich erheben und die tägliche Misosuppe zubereiten. Er darf nicht vergessen, die Reste von den Pilzen mit Seitan, die sie noch im Kühlschrank hat – Kühlschrank ist erlaubt! –, in die Suppe zu geben, es wär schade drum! Verschwendung wird im Hause Fang nicht geduldet!

Geschirrspüler

Petra hat sich einiges aufgebürdet. Nicht nur dass sie einen großen Haushalt führt und vier lebhaft Kinder hat, sie managt auch noch den Betrieb ihres Mannes, der viel auf Reisen ist.

Es ist Montag, und vor Petra türmt sich nicht nur Geschirr, sondern auch die kommende Woche auf, schmutzig, fettig, verkrustet – mit einem Wort: entsetzlich! Das war doch nicht immer so gewesen, oder? Sie kann sich an Montagetage erinnern, an denen sie zwar auch nicht ganz ausgeschlafen, aber doch innerlich recht frohgemut und einverstanden mit ihrem Schicksal in ihre rostige Polo-Schüssel gestiegen ist, die übers Wochenende korrigierten Arbeiten in einem sich verselbstständigenden und bei der nächsten Bremsung vom Sitz rutschenden Stapel neben sich, kurz fluchend, dann aber weiter singend sich der Schule näherte, dem Ort, an dem sie arbeitete und an dem sie sicher nicht alt werden würde – wie sie damals schon wusste.

Aber wie war sie um Himmels willen nun hier gelandet?! Müde, abgearbeitet und fett, fett, fett! Wenn sie sich im Spiegel sah in der Früh, erschrak sie. Graue, verquollene, teigige Haut, tiefe, dunkle Ringe unter den Augen, strähniges, graublondes Haar – und dann eben diese dicke mittelalterliche Matronenfigur. Andererseits: Kein Wunder! Sie hatte vier Kinder, drei entzückende Rabauken – von denen einer grad Probleme in der Schule hatte – und ein hübsches Nachzüglermädchen, das Gott sei Dank noch schlief oder

vielleicht auch schon still für sich mit den Puppen spielte, denn die kleine Julia war ein eher introvertiertes Kind, eigentlich zu ruhig für diesen lauten Haushalt.

Petra hatte schließlich nicht nur diesen zu bewältigen, sondern auch noch in der Zeit, in der ihr Mann Julius in der Weltgeschichte unterwegs war, um wieder irgendeine neue Filiale aufzumachen, die Stellung zu halten, den Betrieb am Laufen, das Personal an der Leine. War doch nicht zu viel verlangt, oder?

Manchmal schon, dachte Petra und schlichtete das Geschirr in den Geschirrspüler, wie jeden Morgen, und räumte und wischte und putzte, ganz automatisch ging das – fürs Grobe würde ein wenig später Melanie kommen, die Putzhilfe.

Hoffentlich schaffte Julius junior heute die Mathe-Schularbeit! Sie hatten jeden Tag geübt, jeden einzelnen Tag war sie mit ihm bei den Aufgaben gesessen, aber Mathematik war einfach nicht seins! Was sollte aus diesem Kind bloß werden, er hatte so gar nichts Unternehmerisches, die Gene seines Vaters waren anscheinend nicht durchgekommen. Dafür war er sehr sportlich, das musste man ihm lassen, und wagemutig auch! Dieses Kind war von klein auf geklettert, kein Baum war ihm zu hoch, und die Verletzungen waren zahllos, ein paar Spitalbesuche und Gips inbegriffen. Sport und Spiel, mit seinen jüngeren Brüdern und allen Buben der Gegend – Mädchen natürlich ausgeschlossen! – war er unterwegs in den benachbarten Wäldern, in den Feldern, im Freien. Gut, dafür bekamen die Kinder genug frische Luft, das war doch auch besser, als sie hockten den ganzen

Tag vor dem Fernseher oder pickten am Handy. Nein, in diese Gefahr kamen ihre Kinder nicht – aber sie waren so ... wild! So ungezügelt. Sicher, Petra gefiel das auch irgendwie, sie selbst hätte sich diese Freiheit und das Abenteuerliche eines Lebens in der Natur als Kind gewünscht. Und deshalb griff sie wohl auch eher selten ein, *Laisser-faire* nannte sie ihre Methode, sicher, ein wenig aus der Mode gekommen, aber für welche Zukunft sollte man seine Kinder denn vorbereiten heute? War es nicht besser, sie stark, selbstständig und durchsetzungsfähig aufwachsen zu lassen? Die Buben könnten doch gut den Betrieb weiterführen. Noch dazu, wo ihr Vater ausbaute und aufbaute und immer neue Ableger gründete. Da hatten sie doch alle miteinander genug zu tun und die Basis für ein sicheres Auskommen, oder? Essen und Trinken würden die Menschen immer wollen, die Gastronomie war ein ertragreiches Geschäft! Freilich auch ein schlauchendes, auspowerndes. Dauernd nett und freundlich sein, wieseln, beaufsichtigen, richten, waschen, putzen, rennen ...

Ach, sie musste Rosi unbedingt sagen, dass die Bestellungen früher als sonst geliefert werden müssten. Unbedingt! Es hatte sich eine Riesengesellschaft fix angemeldet, die Vorbereitungen in der Küche unten hatten bereits begonnen.

Klirr! Jetzt hatte sie doch tatsächlich einen Teller fallen lassen, bitte nicht! Auch noch aufkehren, Besen, Bartwisch, Staubsauger ... sie nahm die Scherben auf und schmiss sie in den Abfallkübel, autsch! Jetzt hatte sie sich auch noch geschnitten, oh Gott, das brauchte sie! Diese Schnittwunden heilten ja nicht, weil man dauernd ins Abwaschwasser

griff oder einen Putzvetzen in der Hand hatte – Petra holte schnell eins der wasserabweisenden Pflaster, als das Telefon läutete. Julis morgendlicher *Kontrollanruf*, wie sie es insgeheim nannte. Stand die Bude noch, war alles soweit okay? Warum war sie schon wieder so unfreundlich, was hatte er ihr getan, es war ein prachtvoller Tag ... »Hier nicht!«, fauchte Petra. »Es schüttet wie aus Kannen, ich muss gleich in die Stadt runter, Katja hat sich krank gemeldet, Melanie als Ersatz kann ich nicht erreichen. Ich hab grad einen Teller runtergeschmissen, ob sichs mit dem Brot heute ausgeht, weiß ich nicht, und halt die Daumen, dass dein Sohn die Schularbeit nicht verfleckt, sonst muss er vielleicht noch die Vierte wiederholen und kann nicht einmal in die NMS!« Julis Antwort, die tröstlich sein sollte, baute Petra auch nicht auf, im Gegenteil, sie musste an sich halten, um nicht noch aggressiver zurückzubellen. Unerträglich war das, wenn ihr gut gelaunter Gatte auf einer sonnigen Landstraße von einem Termin zum nächsten eilte und Erfolge einsammelte wie Blumen am Wege, während sie den ganzen Kleinkram machen musste, Haus und Hof und Kinder und ... »Rammstein! Willst du wohl!« – Der große Haushund schlich mit eingezogenem Schwanz ertappt hinaus zur Tür. Er hatte gehofft, angelockt vom wundervollen Geruch, der aus der Küche drang, von all den guten Resten, Schwarten, Sehnen ein Stück zu erhaschen, denn während Petra telefonierte, wanderte sie meist hin und her zwischen Küche, Wohn- und Esszimmer und konnte nicht ständig die vollgeräumte Küchenablage im Auge behalten.

Es klopfte. Rosi stand in der Tür, sie hatte noch ein paar Fragen zur heutigen Nachmittagsgesellschaft, und wenn sie schon runterfuhr in den Ort, wollte sie alles auf einmal

erledigt haben. »Okay, ich muss weitermachen! – Ja, auch dir einen schönen Tag! Wird schon klappen. Wie immer. Es klappt ja immer alles, wenn ichs mach ...« Petra besprach schnell mit Rosi das Nötigste. Rosi war ihr zur unentbehrlichen Hilfe geworden, zur weiteren Hand, die sie unbedingt benötigte. Das gute Einvernehmen zwischen den beiden Frauen war allerdings das Ergebnis langwieriger und komplizierter Auseinandersetzungen, die tief gingen und über die Petras Ehemann nur zum Teil Bescheid wusste. Als Rosi in der Buschenschank zu arbeiten begonnen hatte, das war vor ungefähr zehn Jahren gewesen – sie war hübsch, nein, wirklich schön damals, gebürtige Kroatin mit einem aufreizenden Jargon in der rauchigen Stimme –, war sie nämlich bald in den Fokus von Julis Aufmerksamkeit geraten. Das Verhältnis hatte so lange gedauert wie ihre Ehe mit dem Lastwagenfahrer, von dem sie endlich geschieden wurde, nachdem er sie einmal krankenhaushausreif geprügelt hatte und Petra ihr beigestanden war. Danach hatte Petra, in der Zeit ihrer Schwangerschaft mit Julia, selbst ein Verhältnis gehabt, und zwar mit Harry, dem Trafikanten. Das hatte nicht sehr lange gedauert und war einerseits diversen Rachegedanken gegenüber Juli und andererseits ihren hormonellen Schwangerschaftsgelüsten zuzuschreiben gewesen, eine Geschichte, an die sie nur selten und kopfschüttelnd zurückdachte – was war damals bloß über sie gekommen, welcher Teufel hatte sie geritten!? Bald darauf hatte Harry jedenfalls Rosi entdeckt, alles ordnete sich neu, jeder war zufrieden und wusste, wo sein Platz war.

Petras Platz war in der Küche. Immer und ewig in der Küche. In der Küche ihrer Familie, in der Küche ihrer Firma. Aber das konnte sie, auf diesem Gebiet konnte man

ihr nichts vormachen! Schwungvoll warf sie eine Tablette in den Spüler, schmiss die Tür zu und marschierte ins Bad. Sie würde das Haar hochstecken, das stand ihr eh am besten, sah sie wenigstens aus wie eine würdige Wirtin. Ein bisschen Make-up und Lippenstift, ein bisschen Glanz auf die Lider, reingezwängt ins Dirndl, das all das füllige Fleisch an die richtigen Stellen verteilte, und los gings! Julius würde seine Schularbeit schon schaffen, schließlich hatten sie genug gelernt. Rosi würde alles Nötige aus der Stadt mitbringen und ihr dann bei den Vorbereitungen helfen. Die Gesellschaft würde begeistert sein, wie alle letztendlich immer begeistert waren, vom Brüstl und den sauren Bohnen mit Kren, dem heimischen Schafkäse und dem Geselchten, dem saftigen Brot und natürlich in erster Linie von den fantastischen Weinen, für die sie wieder einmal jede Menge Medaillen eingeheimst hatten. Die entsprechenden Dokumente waren bereits gerahmt und zierten die Wände der wunderschönen, sonnigen, mit heimischem Holz getäfelten Gaststube.

Bücherregale

Der Buchhandlung geht es nicht besonders gut, und auch Amis Ehe entwickelt sich nicht gerade zum Besten. Zwar ist ihr Ehemann nun ständig zu Hause und kümmert sich um ihre gemeinsame Tochter, aber Ami ist dennoch nicht glücklich.

Während Ami die Bücher umordnet und sie im Zuge dessen gleich gründlich abstaubt – unglaublich, wieviel Staub in der Luft ist, wieviel sich absetzt auf den Büchern, wieviel Staub sie selbst erzeugen –, befindet sie sich geistig nicht in ihrer Buchhandlung, sondern auf Kreta. Auf »ihrer« Insel. Nikos Karvelas singt. Sie hat begonnen, im Hintergrund nun ab und zu leise Musik laufen zu lassen. Für die paar Leute, die da kommen an einem normalen Wochentagsvormittag, ein paar Pensionisten, junge Frauen mit ihren Kleinkindern, zwei, drei Touristen, braucht es nicht die heilige Ruhe, die manche als einzig wünschenswert finden für eine Buchhandlung: endlich Ruhe, endlich in den eigenen geistigen Gefilden unterwegs, oder in erlesenen, fremden, in anderen Welten, halb träumend, halb wachend. Ami ist weit weg davon, die Sorgen fressen sie auf. Wenn das so weitergeht mit der Geschäftslage, kann sie zusperrern. Den Papierhandel hat sie lang aufgegeben, Büro, Bastelbedarf, das erledigen schon die Konzerne, Zeitschriften die Trafiken, und das Handelssegment Buch ist im Kommunikations- und Computerzeitalter beschränkt auf die paar Schöngeister, die noch Zeit haben. Und die Arbeitslosen, die Zeit hätten, versinken in ihrer Hoffnungs-

losigkeit, was brauchen sie Bücher, und wenn, können sie sie sich nicht leisten und gehen in die Büchereien. Abgesehen davon, was macht man mit so vielen Büchern in den Regalen?! Altpapier. Wird einem nachgeschmissen an jeder Ecke. Und Neues erscheint in Massen, aufgemotzt, grell, schreiend im Titel wie in den Coverfarben, bestückt mit zusätzlichem Zeug, damit nur ja gekauft, gekauft, gekauft wird ...

Aber der drastische Rückgang des Geschäfts ist nicht Amis einzige Sorge. Der kleine Sean hat unübersehbar autistische Züge. Und Pearl ist ein Vaterkind, hängt ununterbrochen mit Tony zusammen und hat dauernd ein Musikinstrument in der Hand. Dafür liest sie kaum. Ist doch verrückt, denkt Ami. Da kommen wir alle aus einer Buchhandlung, sind umgeben von klein auf von Literatur – und lesen nicht mehr. Ich ja auch nicht. Komm nicht dazu. Geschäft, Buchhaltung, Haushalt. Ewige Treitmühle.

Vielleicht kocht sie heute mal griechisch? Sie nimmt ein Kochbuch aus dem Regal. Spinatauflauf, nein, das dauert zu lange. Am besten wäre eine Bohnensuppe mit großen Bohnen, eigentlich ein Wintergericht, aber das heuer ist sowieso kein Sommer! Dauernd Regen, und viel zu kühl, dabei ist es Mitte Juni. Der Mai war auch nicht gerade ein Wonnemonat. Sonne! Sie würde Sonne brauchen! JEDER würde Sonne brauchen. Der Kalender zeigt Frühsommer, die Sonnenwende steht bevor – und schon geht es wieder abwärts, auf einen Herbst, einen Winter zu?! – Nicht auszu-denken! Die Kälte, die Ami frösteln lässt, ist nicht nur äußerlich, sie kriecht innerlich in ihr hoch und macht sie ganz steif und starr. Dabei setzt sie äußerlich an. Nichts mehr

von der dünnen Stange, die sie noch vor wenigen Jahren gewesen war, »mollig« ist eigentlich schon fast schmeichelhaft für das, was Ami jetzt darstellt für ihre Umgebung. Und sie fühlt sich auch nicht gut, die meiste Zeit. Ist es der Magen, ist es die Galle, sind es die Gedärme, sie sollte mal zum Arzt, wenigstens ein Blutbild machen, das sagt sogar Tony. Aber der muss was reden! Der sollte selber zum Arzt! Was ist das mit seinen Gelenken?! So alt ist er noch nicht, dass er manchmal die Stiegen hinuntersteigt wie ein alter Mann, ächzend und stöhnend, und irgendwas redet von Messern in seinen Knien. *Er* sollte endlich was tun für seine Kondition, das wär was! So ein fescher junger Mann, der er einmal war – nun lichtet sich sein früher so dichtes Haar, dünne Strähnen, um einen immer glänzender werdenden Kopf drapiert und in einem dünnen Schwänzchen endend. Nein, Tony hat früher viel besser ausgesehen! Auch das Gesicht, so dicklich jetzt. Sicher, gesund essen sie nicht gerade. Alle miteinander nicht. Der größte gemeinsame Nenner sind noch immer Pommes oder sonst was Gebackenes, und oft genug lassen sie Pizza kommen oder was vom Chinesen, das ist ja alles schon so einfach geworden, und seien wir ehrlich, für den Preis bringt sie kein Mittagessen mehr zusammen! Die Lebensmittelpreise sind einfach unverschämt, und wenn sie dann auch noch ihre Arbeitszeit rechnet – aber wer rechnet die schon! Arbeitszeit der Frauen, puh!

Ami ist heute in Dunkelgrau-Stimmung, schon wahr. Entspricht dem Wetter. Sie sollte wieder malen, meint ihre Therapeutin. Aber die hat leicht reden! Sicher, sie sollte und müsste ... aber sie kann einfach nicht. Die Last eines Tages ist ihr zu mühsam, schon wenn sie die Augen aufschlägt. Der Tag liegt wie eine bleierne Masse auf ihr, schwer wie

Ton. Und ihr Körper, massiv, unbeweglich. Und neben ihr im Ehebett der schnarchende, nach Bier stinkende Mann. Und die Kinder, dauernd wach, immer munter – kaum schlägst du die Augen auf, sind sie da, »Mama ...?!«, mit immer irgendwelchen Bedürfnissen, Wünschen, Klagen, Rufen.

Ami hat es satt, hat alles so satt, satt, satt! Sie gibt Susanna, der neuen Buchhändlerin, die sie vor Kurzem eingestellt hat als Ersatz für Marietta, die in Karenz gegangen ist mit einem zweiten Kind (hoffentlich war dann endlich Schluss mit den Mutterschaften!) – ein Zeichen, dass sie sich nach oben zurückzieht in ihr Büro. Wenn der mittelständische Handel nicht gekillt wurde durch die Konzerne, dann durch die Abgaben und Steuern und Leistungen, die man aufbringen musste für Leute, die nie da waren. Entweder gingen sie in Ausbildung oder in Krankenstand oder Mutterschutz – irgendwas war immer, und die halbe Zeit arbeitest du allein, egal ob krank oder müde oder mit Seminar am Wochenende, egal ob Mutter mit Problemkind.

Die Büroarbeit war lästig und unangenehm, an die Telefonate, die sie zu führen hatte, mochte sie gar nicht denken. Unangenehmst! Steuerberater und Kundenbeschwerden, Probleme mit Rechnungen, die zu klären waren, der Installateur zu bestellen für diese unmögliche Armatur, die sie installiert hatten und die dauernd tropfte – Kleinzeug, aber nötig fürs Weiterlaufen des Betriebs. Das reibungslose Weiterlaufen. Und wenn sie ganz ehrlich war, so wollte sie nichts von alldem noch weiterlaufen lassen. AUSlaufen sollte es, aufhören, ganz aus sein. Aus und vorbei. Mit dem Betrieb. Mit ihrer Ehe. Mit ihren Kindern. Mit dem ganzen

elenden Leben. Keine Freude mehr, keine! Hier oben im Büro hörte sie auch keine Musik mehr. Nur ein Spatz pfiß draußen. Unermüdlich. Tschilp tschilp tschilp. Er sollte aufhören! Es machte sie rasend, dieses Tschilp! Und hier saß sie nun, den Bildschirm vor sich, Papiere über Papiere auf dem riesigen Schreibtisch ausgebreitet, und konnte nicht beginnen. Und hoffte, dass Tony sich um irgendein Mittagessen kümmern würde, wenn Pearl von der Schule kam. Und dass er nicht vergaß, wie es manchmal vorkam, Sean vom Kindergarten zu holen.

Aber es half nichts. Sie musste. MUSSTE! Ami öffnete die Schreibtischlade und griff suchend nach hinten. Ja, da war sie. Die Flasche. Ouzo! Ouzo, die Rettung. Stark und klar. Und wenn jemand was roch, so konnte das genauso gut Anis sein, Fenchel, Minze. Nur noch einen Schluck, einen kräftigen. Und einen kleinen hintennach. Damit sie gewappnet war für die Nachrichten des Steuerberaters und die Ausreden des Installateurs, die Beschwerden der lästigen Kunden und die Verständnislosigkeit derer, die aber ganz sicher noch keine Rechnung erhalten haben wollten: »Wann soll die rausgegangen sein?!«

Ami nahm noch einen Schluck, atmete tief durch und griff zum Handy.

Gästehotel

Die kleine mallorquinische Frühstückspension floriert, Wolfgang und Agnes verstehen sich prächtig. Besonders Wolfgang fühlt sich wohl und ist zufrieden. Seinen Töchtern geht es gut, ein wenig Sorge bereiten ihm die depressiven Verstimmungen seiner Frau.

Seit Wolfgang und Agnes auf Mallorca leben, vom Ertrag ihres kleinen Gästehotels und von seiner Pension, geht es ihnen besser, viel besser. Das sagt sich Agnes jeden Tag und sieht es auch auf Schritt und Tritt. Zuerst einmal und vor allem das Wetter! Jedesmal, wenn sie von daheim die Horrornachrichten von nicht endenden Wintern und verregneten Sommern hört, lobt sie den Entschluss, von zu Hause weggegangen zu sein. Milde Winter, in denen man sich in windgeschützten Ecken bereits Ende Jänner sonnen kann, ungestörte Sommer, an denen tagtäglich mit schönstem Wetter zu rechnen ist, und Sonne, Sonne, Sonne! Diese wunderbare exotische Pflanzenwelt! Das Gebimmel der Glocken, wenn die Schafe nebenan weiden, die silbrigen Kronen der Olivenbäume, die aromatischen Düfte von Zitronen und Orangen! Das reiche Angebot auf den Märkten, Fisch und Fleisch in Hülle und Fülle und zu Preisen, von denen man zu Hause nur träumen konnte. Die Leute freundlich, gastfreundlich, scheinen immer Zeit zu haben für einen kleinen Plausch, ein Nickerchen – ja, die Zeit vergeht anders auf Mallorca. Und auch wenn sie witzeln über ihr »Pensionistenleben« – denn Wolfgang ist zwar in Pension, aber Agnes ist doch vergleichsweise jung –, haben

sie sich dennoch nicht auf die faule Haut gelegt, sondern ein Gästehotel, vornehmlich für französische, italienische, deutsche und österreichische Touristen, aufgebaut. Das funktioniert ausgezeichnet und auf ihre tolle Website hin sind sie meist ausgebucht. Also Sorgen in finanzieller Hinsicht kennen sie wirklich nicht. Auch ihr Tagesrhythmus ist angenehm und niemals verhetzt. Manchmal sind Leute zum Flughafen zu fahren, es gibt kleinere Schwierigkeiten mit den Leihautos, manche Gäste sind kompliziert und anspruchsvoll – aber Agnes kennt das aus der alten Greißlerei, da gab es noch ganz andere Probleme zu bewältigen! Und wenn sie nur denkt an das Aufstehen damals, um halb sechs in der Früh, und im Herbst und Winter so finster und kalt und unfreundlich – also auf Mallorca rührt sich kein Mensch vor neun oder zehn Uhr!

Die frühen Morgenstunden gehören allein ihr und die genießt sie auch. Sie gießt die Pflanzen im Patio und kehrt die abgefallenen Bougainvilleablüten auf, bereitet das Frühstück für die Gäste, während Wolfgang frische Brötchen vom Bäcker nebenan holt und bei der Gelegenheit seinen ersten Kaffee in der Bar genießt. Mit dem jungen Wirt sind sie inzwischen eng befreundet und zu jeder Festivität eingeladen – und Festivitäten gibt es viele hier! Wenn Wolfgang dann mit den frischen Brötchen ankommt, duftet das Haus bereits nach Kaffee, er trinkt Kaffee Nummer zwei, manchmal im Stehen in der Küche, in Gegenwart seiner lieben Frau, die so tüchtig ist und den Laden schaukelt, dass man sich nur wundern kann. Oder nein, Wolfgang wundert sich nicht, denn er hat ja schon erfahren, zu Hause in der alten Heimat, zu welchen Herkulestaten Agnes fähig ist, wenn sie sich was vorge-

nommen hat. Ein Willensmensch, seine Frau – und auch ziemlich stur! Manchmal können sie deshalb ganz schön aneinandergeraten, denn die liebe Agnes hat schon ihre Launen und Macken. Aber wer hat die nicht?

Die Depressionslöcher, in die sie manchmal abstürzt, gefallen ihm allerdings gar nicht. Zwar gestalten sich die Schübe, wie erhofft und auch vom Arzt prognostiziert, weitaus milder als zu Hause, die Sonne hier macht viel aus, Melatonin, Serotonin, die gute Luft, das Salzwasser, die Heiterkeit, wenig Stress – dennoch, manchmal wird Agnes von einer Sekunde auf die andere wortkarg und still, verschlossen und abweisend. Aber er hat gelernt, damit umzugehen und dem auszuweichen. Es gibt genug Lokale, wo er bei einem Glas Wein, vor dem Fernseher, der praktisch überall läuft, Fußball oder Stierkampf, entspannen kann. Entspannung, das ist ganz wichtig für Wolfgang. Entspannung und ein schönes Leben, wie er es sich immer gewünscht hat! Und genau so ein Leben führt er. Jetzt sind die anderen dran, die Nachfolge, die Kinder. Seine Tochter macht das ja ganz gut mit der Buchhandlung, da ist er beruhigt, und seit dieser Musiker endlich das Herumtingeln aufgegeben hat und sesshaft geworden ist – ein wunderbarer Musikpädagoge soll er sein –, wird wohl auch ihre Ehe gut laufen! Sein Enkelkind Pearl ist angeblich sehr begabt, fast ein Wunderkind! Und okay, zu Sean kann man noch wenig sagen, aber der wird sich schon noch entwickeln, der braucht halt länger. Also Wolfgang macht sich in der Beziehung keine Sorgen – bringt ja auch nichts!

Und die beiden anderen Mädels sind ebenfalls versorgt, alles in Ordnung. Petra ziemlich eingeteilt in ihrer Buschen-

schank, aber wie man so hört, wird das Ehepaar reicher und reicher. Die fahren seit Neuestem einen Audi Q7, und sie hat privat noch extra die kleine Ausgabe davon, einen Q3, aber mit allen Finessen: Ledersitze, Vierradantrieb, Metallic-Lack ... War letztendlich eine kluge Idee seiner mittleren Tochter, das Lehrerdasein aufzugeben! Damals war er zwar sehr dagegen gewesen – aber man kann nicht in allem recht haben. Sicherheit ist das eine, geschäftliche Raffinesse das andere, und in Petra dürfte eine gewieftete Geschäftsfrau stecken! Hat sie in der Hinsicht also doch einiges von ihrem Vater abgekommen, nicht wahr?!

Barbara mit ihrem Chinesen, naja – Hauptsache, sie ist glücklich. Und sie schwärmt ja dauernd von ihrem neuen Lebensstil, der so viel bescheidener und ökonomischer sei. Glück könne man nicht kaufen und die ganze Immobilienbranche mit ihren geldgeilen Geiern, die jeden Quadratzentimeter Grund in pures Gold umwandelten, sei des Teufels. Wer da mitwolle in dem verrückten Karussell, bitte, sie, Barbara, jedenfalls nicht! So viel er von seinen anderen beiden Töchtern erfahren hat – offiziell hat sie es ihm noch nicht mitgeteilt, will sich wahrscheinlich die Bedenken und Ratschläge, mit denen sie wohl rechnet, nicht anhören, nun ja, ihr gutes Recht, obwohl er glaubt, dass es ihr nicht schaden könne, ein wenig mehr auf ihren alten und immer weiser werdenden Vater zu hören –, also so viel er gehört hat, ist sie wieder schwanger. Hm, ein zweites Kind. War das wirklich klug? Sicher, auch wenn sie diesen Mann liebt – er selbst kann mit seinem Schwiegersohn nicht recht warm werden, Asiaten haben doch ein anderes Temperament –, etwas unheimlich scheint ihm diese Ehe, die seine Älteste eingegangen ist, doch zu sein.

Aber bitte, sie sind alle erwachsen und unter der Haube – nein, sowas sagt man heutzutage nicht mehr. Jedenfalls ist Wolfgang herzlich froh, dass sich alle seine Töchter halbwegs »normal« entwickelt haben. War ja nicht ganz selbstverständlich, wenn man so denkt ... zum Beispiel an seine Jüngste, Ami, mit ihrem Hang zu exzentrischen Künstlertypen und ihrer bildnerischen Begabung, die allerdings nicht ausreichte für eine Karriere auf dem Sektor ... Vielleicht ein Segen! Die Malerei war doch eine wenn nicht brotlose, so doch unverlässliche Kunst. Und Ami war immer sehr labil gewesen, hypersensibel, schon von Kind auf. Zu verletzlich und dünnhäutig für diese Welt. Letztendlich war der Buchhandel genau das Richtige für sie. Hier hatte man zwischendurch Ruhe und war umgeben von Geist und Wissenschaft. Und so viel Geschäftssinn hatte sie, so viel praktische Vernunft, dass sie das gut eingeführte und vollkommen schuldenfrei übernommene Geschäft in eine nächste Generation führen konnte. Vielleicht wäre das mal was für Sean, der zwar ziemlich introvertiert wirkte ... Aber vielleicht kam das andere, Wirtschaftliche noch durch im Lauf der Jahre? Man musste wohl erstmal die Pubertät abwarten.

Nun ja, so weit in die Zukunft wollte er gar nicht denken! Das Wichtigste war, dass er und Agnes es angenehm hatten, hier, in ihrer neuen, selbst erwählten Heimat, ihrem selbst gestalteten Refugium. Und das hatten sie! Agnes war eine tolle Frau, geschickt, fesch, tüchtig, lustig – wenn sie halt grad nicht eine ihrer Phasen hatte, wie gesagt. Man würde sehen. Nur nicht schlafende Hunde wecken!

Wolfgang faltet die Zeitung zusammen und bezahlt seinen Kaffee – lächerlich die Preise hier, wirklich! Und

im Vorbeigehen nimmt er noch einen Riesenstrauß wunderschöner Aronstäbe vom Agromarket mit, einfach fantastisch! Die wären zu Hause unbezahlbar, hier kosten sie ein Spottgeld! Agnes wird sich freuen und die machen sich bestimmt gut in der Rezeption – schaut gleich gediegen und edel aus. Vielleicht grillen sie sich heut am späteren Nachmittag irgendwas Leichtes, ein paar Scampi, dazu Salat – jetzt bekommt er echt Appetit! Agnes kann Scampi zubereiten, wie man sie in keinem Lokal, nicht einmal dem renommiertesten, kriegt! Also er ist dafür, dass sie zu Hause essen. Und es sich dann gemütlich machen auf der Terrasse, während die Gäste noch ein wenig im Patio sitzen und tratschen, bei Wein und dem wunderbaren Kuchen von Agnes. Manchmal wird man sich ein wenig dazusetzen und plaudern, über die Fußball-WM, über Autos – die zwei deutschen Paare, die momentan einquartiert sind, haben nur diese zwei Themen, jedenfalls die Männer –, nun gut, er wird ein wenig mit ihnen trinken und disputieren müssen. Agnes kann sich ja inzwischen mit den Frauen unterhalten ... – die sind echt nett! Ein bisschen älter als Agnes, aber total fortschrittlich und liberal, und soweit er gesehen hat, können die gut miteinander, Agnes und die zwei deutschen Damen! Und am Wochenende, wenn die Gäste wechseln, werden sie wieder mehr Zeit füreinander haben und vielleicht an einen Strand fahren, das letzte Mal ist wirklich ewig lang her. Freilich gibts am Wochenende halt meist viel Wäsche ... – aber das kann ja gut auch Fatima erledigen, oder? Sie kommt sowieso täglich zum Putzen. Und sie, als Ehepaar, müssen schließlich auch einmal zu zweit sein können, ganz unbeschwert!

Ribisel

Der Maler Emil und der Ex-Bürgermeister Ulrich haben sich befreundet. Emil lebt wieder im Ort, nachdem er sich aus der Kunstszene »beurlaubt« hat. Für Ulrich ist das beschauliche Leben nicht unbedingt ideal, seine Frau hingegen lebt anscheinend nur mehr für ihren Garten.

Emil Bröge sitzt im Garten des ehemaligen Bürgermeisters. Christl pflückt Ribisel. Sie zieht sich immer mehr zurück, wird wortkarg – ihr immer schon mitteilbarer Mann hingegen wird mit zunehmendem Alter noch gesprächiger. Irgendwohin muss all die Energie! – Ulrich tut sich schwer mit seinem Temperament. Regt sich viel zu leicht auf. Dabei sollte er sich so wenig wie möglich aufregen. Zum Ausgleich macht er diese Atemübungen. Er zeigt Emil, wie er atmen soll: »1-2-3-4 Einatmen, 1-2-3-4-5-6 Ausatmen ... und das wiederholen, am besten fünf Minuten lang!« Er demonstriert es ihm mit Emphase.

Nach dem Herzinfarkt und der nur knapp gewonnenen Wahl vor fünf Jahren hatte sich Ulrich aus Gesundheitsgründen aus der Politik zurückgezogen. Zurückziehen *müssen*. Sein Arzt hatte ihm in drastischen Worten vermittelt, dass er eine nächste Periode nicht mehr überstehen würde. Zurücktreten, leisertreten, gesünder leben, mehr bewegen, weniger Alkohol, mehr Schlaf ... Nützt nichts, das Geschäft war einfach zu hart, zu schnell, zu fordernd – und er war ein Mensch, der sich nicht mit irgendwas zufriedengab. Es musste die Spitze sein, immer wollte er der Erste sein, der

Beste, Einzige – gut, jetzt war er es in seinem Privatleben. Ein etwas spärlicher Ersatz freilich – ohne Christl und ihre Bemühungen abklassifizieren zu wollen. Sie hatte ihren Haushalt und die Küche total umgestellt. Auch sie ernährte sich nun gesund und ausgewogen, sie machte alles mit, mehr noch: Irgendwie hatte er das Gefühl, als machte ihr diese neue Art Leben mehr Spaß als ihm. Wenn man sowas als Spaß bezeichnen konnte. Grimmig schenkt er sich selbst und dann seinem Gast Emil ein Glas Ribiselsaft ein. Der guckt etwas verdutzt: Sowas trinkt er doch nicht! Aber es schmeckt eigentlich ganz gut an diesem heißen Tag, sauer und süß, kühl und klar zugleich. Sie sitzen im Schatten des Weinlaubs und Knöterichs, malerisch und romantisch wirkt das. Zum Malen, haha! Aber diese Phase hat er jetzt hinter sich, ist auch nicht gut angekommen bei der Kritik. »Bröges Abstieg zu den Hausfrauen«, »Blumen und Bienen – neues Biedermeier in der Kunst?!«, so ähnlich lauteten die Schlagzeilen. Dabei hatte er nichts anderes gewollt als eine schöpferische Pause. Die war ihm so notwendig geworden wie dem ihm inzwischen zum Freund gewordenen Ex-Politiker.

Emil hatte nach seinem fulminanten internationalen Durchbruch, für alle unerwartet, sämtliche Brücken hinter sich abgebrochen und sich vollkommen aus der Öffentlichkeit zurückgezogen. Keine Ausstellungen mehr, keine Interviews, keine Auftritte. Helene, seine langjährige Galeristin, hatte als Einzige noch Zutritt zu seinem Atelier – ab und zu, wenn er es aushielt, sie zu sehen, lang blieb sie nie. Aber sie hielt seine Verkäufe auf dem Laufenden, dafür war er ihr dankbar, denn eine Art ständiges Einkommen braucht der Mensch. Sicherheit. Das merkte Emil Bröge. Sicherheit wurde ihm mit zunehmendem Alter immer wichtiger.

Und Ruhe. Deshalb war er schließlich zurückgekommen in die kleine Stadt und hatte sich günstig ein Winzerhäusl gekauft, oben auf dem Berg, eine richtige Keuschen, mit ein bisschen Weingarten. Den bestellt er freilich nicht selber, wird mitgemacht von nebenan – der Bauer kriegt dafür einige Flaschen. Aber um den Wein gehts gar nicht. Sondern um den Sitz, die Sicht, das Nachdenken, das Alleinsein auf dem Land. Und das Häusl hat er sich selber hergerichtet, mit seiner Hände Arbeit. Endlich mal was Nützliches. Und bemalt hatte er eine Zeit lang nichts anderes als die Wände und die Möbel und sämtliche Gegenstände, mit denen er zu tun hatte. Hat Spaß gemacht. Aber nun wird er allmählich unruhig und sucht wieder mehr Kontakt.

Er nimmt einen Schluck Ribiselsaft und beutelt sich ab. Beugt sich vertraulich zu Ulrich hinüber: »Was anderes hast nicht da ...?« Christl hört sicher nichts, die ist in den Ribiseln verschwunden, höchste Zeit, hat sie gemeint, die sind fast schon überreif und gehören abgenommen – heuer ist die Ernte besonders reich, da es zwar immer wieder geregnet hat, aber die Beeren auch genug Sonne gekriegt haben. Es wird also eine Einkochorgie geben, Marmelade, Gelee, Saft ...

Schwungvoll stellt Christl den vollen Weiting auf den Tisch, greift eine Handvoll und legt sie vor die Männer auf den Tisch. »Da, nehmts ein paar! Sind sauer, aber das macht lustig! Ist sehr gesund. Gegen die freien Radikalen ...!« Sie lacht kurz auf. »Und wenn du was Ordentliches trinken willst, ich hab eine Flasche Biowein, einen Roten, noch von meinem Geburtstag her. Ich vertrag eh keinen Rotwein, Histamin-Allergie. Aber der Ulrich darf höchstens ein Glasl

trinken! Du bist verpflichtet, das zu kontrollieren, mein Lieber!« Und Christl verschwindet in den Keller, um die versprochene Flasche zu holen und ein paar Gläser.

»Ist ganz schön hantig geworden in den letzten Jahren, deine liebe Angetraute!«, meint Emil. »Nicht nur im Äußeren, auch in der Art und im Reden!« – »Ja, wohl wahr!«, seufzt Ulrich. »Dabei war sie so lieb und angepasst, wie ich sie kennengelernt hab. Ein richtiges Blondchen! Konnte keiner Fliege was zuleide tun! – Aber jetzt, du müsstest mal zuschauen, mit welcher satanischen Lust sie Schnecken mordet! Die rote Wegschnecke ist ihr Feindbild. Sie hackt sie in der Mitte auseinander, dass es nur so spritzt! Echt grauslich! Und wie sie manchmal redet – da hast schon recht. Aber weißt eh, die Frauen im Wechsel, die werden ganz sonderbar. Und meine wird halt eine Hagere, so ein Besen, der wenig redet und viel kehrt ..., aber pst jetzt!«

Christl ist mit drei schönen Gläsern zurückgekommen, mit der besagten Flasche und einer alten Karaffe voll Wasser. Sie setzt sich zu den Männern in die Laube und schenkt ihnen ein. »Und, Emil, was macht die Malerei? Schon alle Möbel bemalt?« Emil lächelt. Ja, mit den Möbeln und den Wänden ist er fertig. Es reicht ihm jetzt mit der Bemalerei, er hat wieder begonnen zu fotografieren. Und dann Übermalungen zu machen, auf die ausgedruckten und stark vergrößerten Fotos. Oder auf Ausschnitte davon. Und er wills wieder lebendiger haben. Nicht mehr nur Gegenstände oder Pflanzen, nein, auch nicht Tiere. Er will wieder Menschen. Der Mensch ist doch ein soziales Wesen, und langsam, nach den doch jetzt fast fünf Jahren, will er wieder raus. Er weiß nur noch nicht wohin. Emil verreibt eine Beere, die

überreif war, auf dem grauen alten Holz des Tisches. Christl bemerkt es, sagt aber nichts. Ist alles Natur, was solls, und so penibel wie früher ist sie nicht mehr. Sauber oder nicht sauber, egal. Männer machen sowieso dauernd Dreck. Sind wie die Kinder. Müssen immer spielen.

Emil zerquetscht noch ein paar Beeren. Eine Fliege setzt sich auf den Gatsch. Emil greift nach seiner Kamera. »Machts dir eh nichts ...?« Christl winkt ab, Emil zerquetscht weitere Beeren, verreibt sie auf dem Holz, reibt sie ins Holz, sieht dann seine Hände an, »wie Blut!« Ganz begeistert ist er. Schweigend hält ihm Christl das Geschirrtuch hin, das sie immer am Gürtel trägt, es gibt ja dauernd was zu wischen für Frauen.

Ulrich schüttelt den Kopf. »Was machst denn da wieder?! Künstler sehen wohl in jedem Dreck irgendwas – ob das schön ist oder nicht, ist noch die Frage! Also ich, wie ich damals bei der Biennale mit dem Staatssekretär ...« Christl und Emil wechseln einen schnellen Blick. Der Hausherr ist in sein Lieblingsfahrwasser geraten. Die tollen Zeiten, als er noch die Stadt regierte. Als er noch was zu sagen hatte. Als er noch jemand war! – Und dann die Klagen über die heutige Politik, egal ob regional oder national, eine Schande sei das, Schwächlinge alle miteinander, keiner traue sich was, kein Wunder, dass die EU feststecke, und die paar, die sich was trauten und Visionen hätten, würden von den laxen Gutmenschen, die sich liberal nennen und nur knieweich wären, verurteilt. Was für eine Welt! Ulrich regt sich auf und schenkt sich ein zweites Glas ein, nachdem er ganz schnell das erste ausgetrunken hat, als Christl mit dem Weiting voller Beeren ins Haus verschwunden ist.

Personenverzeichnis

Familie Hütter

Wolfgang Hütter, Buchhändler in Pension, verheiratet in zweiter Ehe mit Agnes Holzer

Drei Töchter aus erster Ehe mit Waltraud Hütter (†):

Barbara Fang-Hütter, älteste Tochter, ehemals Immobilienmaklerin, verheiratet mit Li Fang

Zwei Kinder: Lili, Liam

Petra Kiss, mittlere Tochter, Hausfrau, verheiratet mit Gyula/Julius »Juli« Kiss

Vier Kinder: Julius, Matthias, Thomas, Julia

Anna Maria »Ami« Hütter-Schiller, jüngste Tochter, Buchhändlerin, verheiratet mit Tony

Zwei Kinder: Pearl, Sean

Familie Holzer

Hans Holzer, Kaufmann in Pension

Zwei Kinder aus der Ehe mit Agathe (†):

Agnes Hütter, ehemalige Inhaberin der Greißlerei, verheiratet mit Wolfgang

Tobias Holzer, Inhaber der Greißlerei, liiert mit Tamara

Familie Thaler

Luis Thaler, pensionierter Eisenbahner (†); Edda Thaler, Gemeinderätin (†)

Drei Söhne:

Roman Thaler, ältester Sohn, ehemaliger Funktionär der Wirtschaftskammer, geschieden von Heidi

Jakob »Jacky« Thaler, mittlerer Sohn, Zuhälter, Aufenthaltsort unbekannt, liiert mit Bonita

Benjamin »Benni« Thaler, jüngster Sohn, Grafiker, liiert mit Simon Mgulala

Familie Gutmann

Penelope Gutmann, verwitwet, Bäuerin; Franz Joseph (†)

Ihre Kinder:

Asta Gutmann, verheiratet mit dem Ex-Pfarrer Hermann Meier

Heidi Thaler, Ex-Frau von Roman Thaler

Zwei Kinder: Kevin, Selina

Ludwig Gutmann, Biobauer, verheiratet mit Effi Birke

Drei Kinder: Britta, die Zwillinge Inge und Emil

Familie Sorger

Karl Sorger, Architekt, Ex-Mann von Alma Reinprecht-Sorger (†),
liiert mit Rebecca

Zwei Töchter mit Alma:

Bibiane »Bibi« Sorger, Designerin, liiert mit Gilgamesch Vidic

Berenike Sorger, Landschaftsarchitektin, liiert mit Heloise Vidic

Familie Vidic

Otto Vidic, ehemaliger Kulturreferent und Schauspieler

Daniela »Dani« Vidic, seine Ex-Frau, Schauspielerin

Ihre Kinder:

Gilgamesch »Gil« Vidic, Web-Designer, liiert mit Bibi Sorger

Heloise Vidic, Designerin, Künstlerin, liiert mit Berenike Sorger

Die Künstler

Emil Bröge, Maler

Regina Braun, Fotografin, Emils Ex-Lebensgefährtin, jetzt Single

Tony Schiller, Musiker, Musiklehrer, Ehemann von Ami Hütter-Schiller

Wer kommt noch alles vor:

Ulrich Stanzl, Ex-Bürgermeister, verheiratet mit »Christl« Christine Stanzl

Jürgen Helbling, Sohn Christls aus erster Ehe

Arnold Stanzl, Sohn Ulrichs aus erster Ehe

Sibylle, »Freundin« von Petra

Harry Bachler, Beislwirt, Blues-Musiker, liiert mit Rosi Markovic

Der jetzige Bürgermeister (Die Grünen)

Alfred »Fredl« Knobloch, Gendarm

Helene Dampfhofer, Galeristin

Tamara Landl, ehemaliges Lehmädchen, liiert mit Tobias Holzer

Berta Bonstingl vulgo »Bonita«, Hure, liiert mit Jacky Thaler

Rosi Markovic, Angestellte in der Buschenschank, liiert mit Harry Bachler

Die Angestellten in der Buchhandlung:

Luise (»Ürgestein«)

Susanna (Karenzvertretung)

Irmgard (Buchhaltung)

Odo (Geschäftsführer)

Heinz (Fahrer, Auslieferung)

Die Tiere:

Rico, Hund der Familie Hütter

Rammstein, Hund der Familie Kiss

Penelopes Kater

Kevin und Selinas zwei Kätzchen

George, Reginas Kater

Die Provinzromane von Andrea Wolfmayr in der edition keiper:



Weiße Mischung
Ein Roman
aus der Provinz

416 Seiten, broschiert
€ 19,80 (A) / 19,26 (D)
ISBN 978-3-9503343-7-1
Mit 46 Seiten Rezeptteil.



Roter Spritzer
Der zweite Roman
aus der Provinz

324 Seiten, broschiert
€ 19,80 (A) / 19,26 (D)
ISBN 978-3-902901-79-8

Die Hütters und die Holzers, die Thalers und die Gutmanns, die Kulturschickeria und die Bildungsbürger, die Künstler und die Gemeinde-Wichtigen – sie alle treiben's bunt in einer südoststeirischen Provinzstadt. Zentrum dieses Treibens ist eine Buschenschank, »Weiße Mischung« zählt zum Allheilmittel, und die zahlreichen Kochrezepte bestätigen, dass vielerorts Essen und Trinken immer noch Leib und Seel' zusammenhält ...

Munter geht es weiter in der aufblühenden Provinzstadt. Mit alten Bekannten aus dem ersten Band, und nicht zu vergessen die nachdrängende Generation, denn anscheinend zieht der Aufschwung einen wahren Babyboom nach sich! Einige verabschieden sich freiwillig, wie das Leben halt so spielt, und alle haben sie ihre eigenen Geschichten und sind dennoch eng verbunden. In fünf Jahren tut sich viel, und nichts bleibt, wie es ist.

Andrea Wolfmayr, geb. 1953 in Gleisdorf, studierte Germanistik und Kunstgeschichte in Graz, war Buchhändlerin und Nationalratsabgeordnete und arbeitet im Grazer Kulturamt. Lebt in Gleisdorf. Zahlreiche Veröffentlichungen (Romane, Prosa, Texte in Literaturzeitschriften und Anthologien), diverse Literaturpreise und Stipendien.



Foto: Ulrike Rauch

Weitere Titel von Andrea Wolfmayr in der edition keiper:



**Vom Leben und Sterben
des Herrn Vattern, Bauer,
Handwerker und Graf**

330 Seiten, Pappband
€ 24,00 (A) / 23,35 (D)
ISBN 978-3-902901-17-0



**Jane & ich
oder
Die Therapeutinnen**

384 Seiten, broschiert
€ 19,80 (A) / 19,26 (D)
ISBN 978-3-902901-47-7



Im Zug
Aufzeichnungen einer Pendlerin

432 Seiten, broschiert
€ 22,50 (A) / 21,89 (D)
ISBN 978-3-9502761-9-0
Mit Fotos von Philipp Podesser.